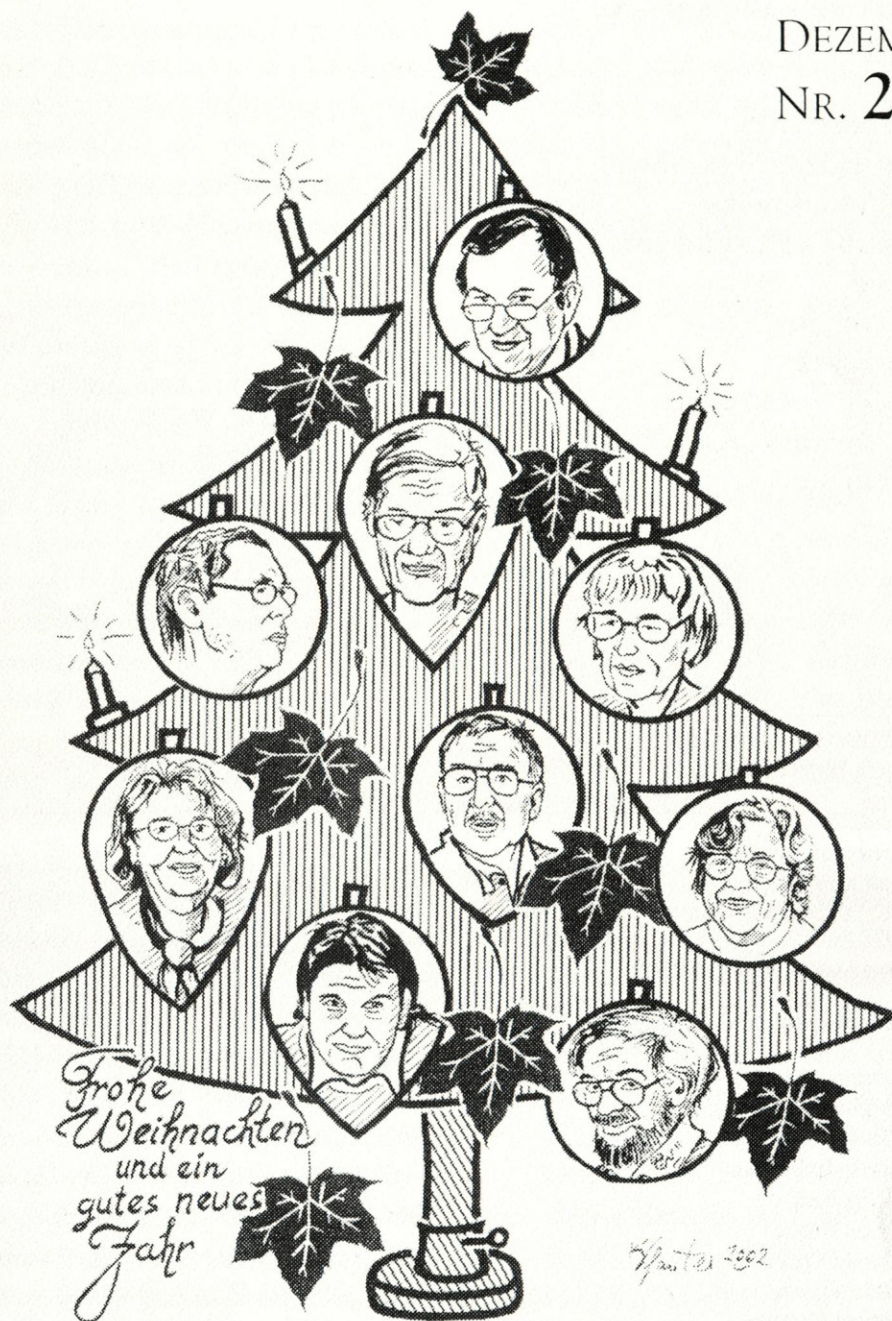


MAGAZIN FÜR UNNA

# HERBST-BLATT

DEZEMBER 2002  
NR. 29



wünscht das Redaktionsteam  
In dieser Ausgabe lesen sie:

## ST. PATROKLI IN SOEST

NEUES BIER UND ALTE SPRÜCHE

HEXENGLAUBE-HEXENWAHN • KARTOFFELN UND MEHR



## Inhalt

- 3 Esel Balduin:
- 4 **Neues Bier und alte Sprüche**
- 5 **St. Patrokli**
- 8 Fabel
- 9 Postkarte oder SMS
- 12 Ein etwas anderer Dia-Abend
- 13 **Kartoffeln und mehr**
- 16 **Hexenglaube - Hexenwahn**
- 18 Der Drache
- 19 Unsere Symbole
- 22 Über den Winter
- 23 Herbst - Zeit des Erntens
- 24 Leipzig - Goethes „Klein Paris“
- 28 Weihnachtliches

---

### Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,  
Seniorenbeauftragte  
Rathausplatz 1  
Tel.: 02303/103-396
- Internet: [www.unna.de/herbstblatt/](http://www.unna.de/herbstblatt/)
- e-mail: [herbstblattredaktion@gmx.de](mailto:herbstblattredaktion@gmx.de)
- Redaktion: Benigna Blaß  
Brigitte Paschedag  
Christian Modrok  
Gisela Lehmann  
Heinz Naß  
Klaus Busse  
Klaus Pfauter  
Rudolf Geitz  
Renate Hartung
- V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter  
Gestaltung: Rudolf Geitz  
Markus Niebios
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

## Liebe Leserin, lieber Leser,

Eigentlich haben wir es ja schon immer gewußt: Unser Herbst-Blatt ist nicht nur in Unna und Umgebung bekannt. Treue Leser haben uns schon öfter berichtet, daß sie unser Magazin fast in die ganze Welt verschicken. Es freut uns, daß wir offensichtlich den richtigen Nerv treffen. Seit wir auch im Internet vertreten sind, hat sich unsere Leserschaft erheblich ausgeweitet, wie uns Briefe und E-Mails beweisen.

Vielfach ist es ja so, daß sich Leser von Zeitungen und Zeitschriften nur dann zu Wort melden, wenn ihnen etwas mißfällt. Uns aber erreichte kürzlich ganz offiziell ein Lob, mit einem Dank verbunden, aus der Schweiz.:

Die Zeitschrift

### Zoll – Aufbruch zu neuen Ufern:

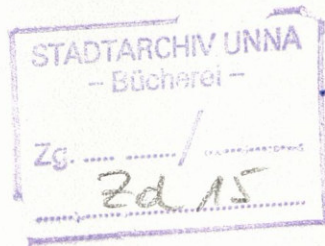
#### Die 3. Lebensrunde

schreibt: „Wir haben zu danken: Eine solche Broschüre über „Geld und Geist“ in der 3. Lebensphase ist nicht ohne Hilfe...und nicht ohne das Anzapfen unzähliger Quellen zu konzipieren und zu realisieren..... Viele passive Quellen wurden verwendet, darunter befinden sich drei besonders ergiebige, nämlich..... die Senioren-Webseiten der deutschen Städte Unna... und Mühlheim....Liebe Mühlheimer und Unna-Senioren: Ihr zeigt mit Eurem Einsatz, dass Ihr voll bei der Sache seid. So was Gutes fehlt uns in der Schweiz“.

Ein Journalist aus Rosenheim rief an, um uns mitzuteilen, wie gut ihm das Herbstblatt gefalle. Und obwohl er von dem lebt, was er schreibt, bot er uns einen kostenlosen Artikel an.

Müssen wir dazu noch etwas sagen? So ein bißchen Selbstlob darf doch auch einmal sein, oder?

Im Namen der Redaktion  
Brigitte Paschedag



## Das neue Parkhaus

### Gedanken des Unnaer Esels



Eines schönen Tages im August führte mich mein Treiber nach Unna auf den Markt. Unseren Karren, sagte er, stellen wir im neuen Parkhaus ab. Er löste ein Ticket und heftete es an die Seitenplanke. Dann gingen wir weiter.

Das Markttreiben in Unna hat sich seit Jahren nicht geändert. Händler preisen ihre



Waren an, an den Ständen drängen sich die Kunden. Am Rande des Marktplatzes stehen Leute, die sich an jedem Markttag dort treffen. Mein Herr machte seine Einkäufe. Für mich gab es leckere Möhren und Äpfel. Auf dem Rückweg zum Parkhaus ging mein Herr etwas schneller. Er zerrte mich ungeduldig. Auf meine Frage was das solle, sagte er, daß die auf dem Parkzettel aufgedruckte Zeit abläuft. Keuchend erreichten wir unseren Karren. Eine Dame im blauen Kittel zückte gerade einen Block.

Mit scharfem Blick und strafender Stimme sagte sie: „Na, noch mal Glück gehabt!“ Ich fragte meinen Treiber, was das hier für Sitten sind und warum die Parkzeit nicht so kontrolliert wird, wie im Real-Parkhaus. Er zuckte nur verärgert mit den Schultern.

Als wir aus dem Parkhaus herauskamen und an dem neugestalteten Bürgersteig entlanggingen, stürzte

eine ältere Dame über eine Kante, die wohl als Abgrenzung für ein Blumenbeet vorgesehen war. Mein Freund und Treiber zeigte sich galant und half der Dame wieder auf die Beine. Er bot ihr sogar an, sie auf unserem Karren nach Hause zu bringen. Nachdem die Dame sich wieder gefaßt hatte, bedankte sie sich freundlich, streichelte noch meinen Hals und ging weiter. Und mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Ist da nicht

bei der Planung des Bürgersteigs etwas schiefgelaufen? Hätte da nicht statt der fraglichen Stolperkanten ein Fahrradweg sein sollen? Unna stellte sich doch seiner Zeit als fahrradfreundliche Stadt vor. Ich riet meinem Treiber in dieser Sache im Rathaus vorzusprechen. Die Treiber meiner drahtigen Vetter würden es im danken. Er versprach es, aber ein Hauch von Skepsis blieb in seiner Stimme.

Herzlichst...

Ihr Balduin



## Neues Bier und alte Sprüche

- von Rudolf Geitz -

In Unna wird wieder Bier gebraut. Damit wird eine jahrhundertealte Tradition fortgesetzt, die 1979 unterbrochen wurde. Seit September 2002 brauen zwei Braumeister jeden Montag in der kleinen Hausbrauerei im Kulturzentrum Lindenbrauerei das neue „Linden Bier“. Anlässlich des ersten Ausschanks im Schalander gab es zu dem neuen Linden Bier, hell und dunkel, auch alte Sprüche zu diesem Thema. Eine in mittelalterlichen Städten gängige Verordnung, nach der vor dem Brautag nicht in den Bachlauf gepinkelt werden durfte, mußte für Unnas neue Kleinbrauerei nicht wieder verkündet werden. Hier sorgt die Gelsenwasser AG für die Reinhaltung des Wassers. Doch schon die alten Ägypter wußten das Bier zu schätzen und überlieferten uns nicht nur weise Sprüche, wie z.B.:

**„Der Mund eines glücklichen Mannes ist mit Bier gefüllt!“**

Bei ihnen hatte es einen sehr hohen Stellenwert, so daß es zusammen mit Öl und Honig als Göttergabe in die Grundsteine großer Bauten eingemauert wurde. Auch im antiken Griechenland haben weise Männer das Bier gelobt:

**„Hüte dich vor denen, die nur Wasser trinken und sich am nächsten Tag daran erinnern, was die anderen am Abend zuvor gesagt haben!“**

Spätere Zeitgenossen waren von diesem weltbekannten Getränk ebenso angetan.

**„Bier ist der überzeugendste Beweis dafür, daß Gott den Menschen liebt und ihn glücklich sehen will“**, waren Worte Benja-

min Franklins. Ein sehr aufgeklärter Henry Youngman schrieb: **„Als ich über die schlimmen Folgen des Trinkens las, gab ich sofort das Lesen auf!“** Sprüche dieser Art gibt es in Hülle und Fülle. Die angesehene Fachzeitschrift der Apotheken ist voll des Lobes über die „Medizin Bier“ und publiziert dazu die neuesten medizinischen

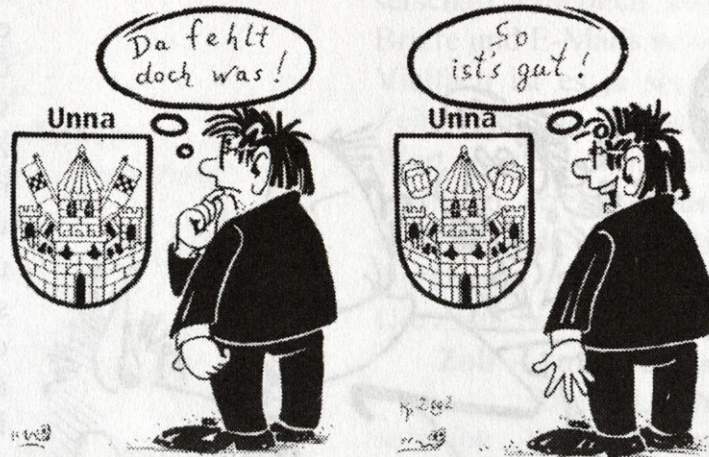
Erkenntnisse. Auch dieses Fachblatt zitiert einen alten griechischen Philosophen: **„Bier ist unter den Getränken das nützlichste, unter den Arzneien die schmackhafteste, unter den Nahrungsmitteln das**

**angenehmste!“** Natürlich weisen die Ärzte und Wissenschaftler ganz deutlich auf den Spruch des ehemaligen Wirtschaftsminister Ludwig Erhardt hin, der schon zur Zeiten des Wirtschaftswunders mahnte: **„Maß halten!“** Denn ein „Zuviel“ schadet immer und überall. Die Mediziner sehen den Zapfhahn als eine Art Apotheke. Das naturtrübe Bier, das aus den Hähnen im Schalander gezapft wird, kommt mit seinen vielen Inhaltsstoffen dieser Ansicht schon ganz nahe. Und größer als eine Apotheke ist Unnas neue Braustätte gewiß nicht. Mit einer alten westfälischen Weisheit im Sinne der Medizin und unser aller Gesundheit soll dieser Bericht schließen:

**„Sei täglich einmal gut zu dir,  
gönn dir eine Stunde,  
trinke froh ein kühles Bier  
in gut gelaunter Runde!“**

Wohl bekomm's!

✱



## Die Stiftskirche St. Patrokli

- von Brigitte Paschedag und Rudolf Geitz -

Patrokli,- ein ungewöhnlicher Name einer Kirche am Hellweg. Wer war Patroklos, wie kam er nach Soest?

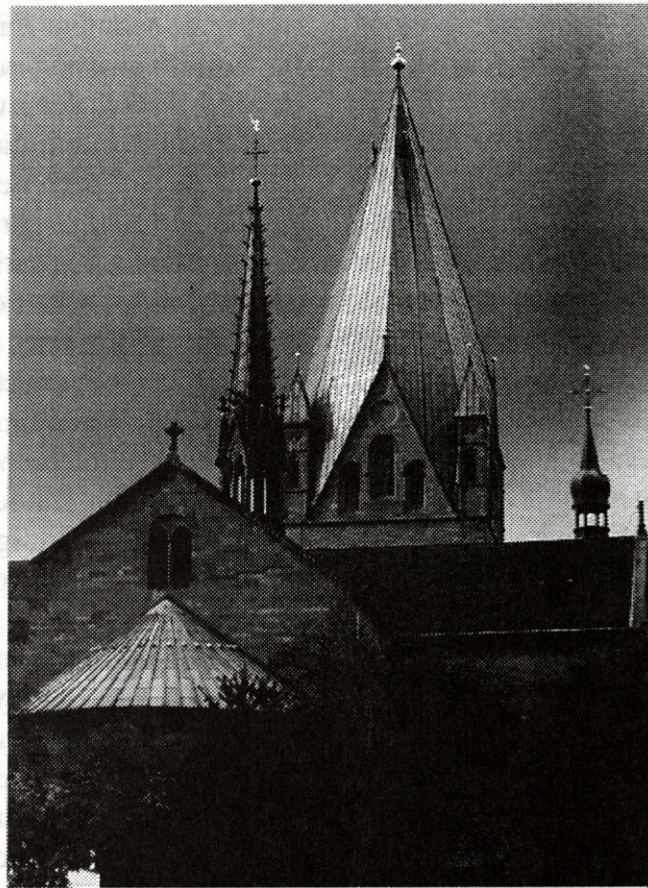
Als der römische Statthalter Aurelian in Frankreich gläubige Christen verfolgen ließ, wurde im Jahre 275 auch ein junger Mann namens Patroklos aus Troyes mit dem Schwert enthauptet. Er hatte sich standhaft geweigert, von seinem Bekenntnis zum Christentum abzulassen. Da man in späteren Jahren mit den Gebeinen der Märtyrer Handel betrieb oder sie als Gastgeschenke weiterreichte, kamen die sterblichen Überreste des Patroklos als Geschenk des Bischofs von Troyes, über den Kölner Erzbischof Bruno 954 zum Kirchenbau nach Soest. Fortan

galt er als Schutzpatron des Stifts, der Kirche und der Stadt. Dem bisherigen Schutzpatron der Vorkirche, Stephanus, wurde eine später wieder abgebaute Nebenkappelle an der Nordseite der Kirche gewidmet.

Türme bestimmen das Bild einer Stadt und sind Ausdruck für Macht und Reichtum. Der mächtige Turm der Stiftskirche prägt das Erscheinungsbild der Stadt Soest. Ähnlich wie der Turm der Unnaer Stadtkirche, beide sind auch etwa gleich hoch 82 und 83 m, ist er weithin sichtbar. Der aus grünem Soester Sandstein erbaute Turm, wie die anderen Bauteile auch, ist nicht wie bei vie-

len anderen Kirchen des Hellwegs, der älteste Teil des Gesamtbauwerkes.

Der Kölner Erzbischof Bruno gründete schon 954 Stift und Kirche. Der zunächst einschiffig erstellte Bau wurde schon bald um die Seitenschiffe, Chor, Krypta und Apsis erweitert. 1166 konnte die endgültige Einweihung vollzogen werden. Schnell wuchs der Einfluß der Stiftsherren und der Kirche in der Region. Die fünf Soester Pfarrkirchen, die Erwitter und anderen Kirchen in der Grafschaft Arnsberg und dem Herzogtum Westfalen waren St. Patrokli unterstellt. Mit dieser Ausstattung an Macht und Reichtum waren Stift und Kirche ein fester Stützpunkt des Kölner Erzbistums in Westfalen.



St. Patrokli

Foto. R. Geitz

Daher auch die späteren Bezeichnungen der Stiftskirche „Dom“ oder „Münster“. Schließlich umfaßte das Soester Dekanat 54 Pfarreien. Da aber auch die Stadt Soest mit ihrer reichen Kaufmannschaft ihrerseits darauf bedacht war, die Stellung als freie Hansestadt zu demonstrieren, veranlaßte sie um 1200 den Bau des Westwerkes und des imposanten Turmes mit dem verbleiten Helm. Die Turmräume dienten der Bürgerwehr als Rüstkammer und zeitweise auch als Ratssaal. An dem grünen Sandsteinmauerwerk der Außenwände sind die einzelnen Bauabschnitte teilweise noch er-

kennbar. Etwa zur gleichen Zeit wurden der Kirche auch zwei Kreuzgänge angegliedert, von denen der südliche, mit Teilen



Ritter Patroklos

aus dem 12. Jh., noch erhalten ist.

Das gute Einvernehmen von Stadt und Stift litt erstmals um 1444, als die märkischen Grafen mit dem Kölner Erzbischof um die Macht stritten. Zur Zeit der Reforma-

tion trat dann die Zweiteilung des Kirchenraumes deutlich in Erscheinung. Der östliche Teil der Kirche gehörte dem Kapitulum, der Stadt Langhaus und Turm, an dessen Tür 1531 ein Dominikaner - Mönch, nach Wittenberger Vorbild, 22 Thesen des neuen Glaubensbekenntnisses anschlug. Die Stiftsherren verweigerten die Annahme des neuen Glaubens und verließen die Stadt. Nur vier Jahre lang war das Münster evangelisch, dann einigte man sich, und der östliche Teil stand danach der damals einzigen katholischen Gemeinde Soests zur Verfügung, ab 1616 erstmals der ganzen Kirchenraum. 1797 erwarb dann die katholische Gemeinde die gesamte Kirche. Als Bewacher der städtischen Freiheiten steht auf hoher Säule zum Westwerk Patroklos in weltlicher Rüstung mit gezogenem Schwert und dem Adlerschild des Reiches. Am Sockel der Säule kämpfen Löwe und Drache, Glaube und Unglaube, miteinander. Als nach der französischen Revolution das Stift aufgelöst wurde, sprengte man unerklärlicher Weise die um 1200 unter dem Hochaltar gebaute Krypta.

Soest war im zweiten Weltkrieg 30 mal das Angriffsziel alliierter Bombenangriffe und stand in den letzten Kriegstagen unter schwerem Artilleriebeschuss. Ein Drittel der Stadt wurde völlig zerstört, die Kirchen schwer beschädigt. Auch St. Patrokli erlitt größte Zerstörungen. Jahrelange Wiederaufbauarbeit war notwendig, die Statik des Bauwerkes erforderte umfangreiche Sicherungsmaßnahmen. Die gesamten Bau- und Restaurationsarbeiten konnten erst 1993 abgeschlossen werden. Neben den drei neuen Bronzeglocken, die 1991 gegen die nach dem Krieg gegossenen Stahlglocken ausgetauscht wurden, ergänzen noch sechs weitere Bronzeglocken aus dem 12. und 16. Jh. das mächtige Geläut des Domes.

Wir laden Sie ein zu einem Rundgang durch den romanischen Kirchenbau. Wir betreten den Innenraum durch die Paradiesvorhalle. Wahrscheinlich wurde die Kirche von apulischen Bauleuten errichtet. Darauf deuten ein beschädigtes korinthisches Kapitell an der den Eingangsbereich teilenden Säule hin. Auch ein Löwenkopf im Giebel darüber, der in seinen Tatzen einen Menschenkopf hält, ist typisch für italienische Kirchen. Im Tympanon des Eingangsportals thront Christus. Außerdem sind die Symbole der vier Evangelisten dargestellt. Auf mächtigen viereckigen Säulen ruht das Gewölbe der Kirche. Wir betreten den Marienchor. Die Malerei aus der Zeit um 1200 stellt die Gottesmutter mit dem Jesuskind auf dem Schoß dar. Umgeben ist sie von einer Mandorla. Bei ihr sind die drei Könige, der Erzengel Gabriel sowie die Eltern Marias: Joachim und Anna. Die vorherrschenden Farben sind Rot, Blau und Gold. Auf dem Altar steht eine gotische Statue, ebenfalls eine Madonna.

Von der Stephanuskapelle im Seitenschiff ist nur noch eine Nische erhalten. Sie zeigt ebenfalls gotische Stilelemente, einen Spitzbogen mit einem eingefügten weiteren Spitzbogen in Kleeblattform. Die Kapitelle sind mit Motiven aus dem Reich der Fabel-

wesen geschmückt: mit Drachen und Greifen. Verspielt und leicht wirken diese Säulen im Vergleich zu dem schwerfälligen romanischen Charakter des übrigen Kirchenraumes. Seine Säulen tragen Würfelkapitelle, lediglich die sechs gewaltigen Pfeiler der Turmhalle zeigen Kapitelle, die mit Tau- und Flechtwerk geschmückt sind.

Wenden wir uns nun dem Hochchor zu: Die kräftig bunten Fenster an den Oberwänden von Mittel- und Querschiff stammen von dem Unnaer Maler Wilhelm Buschulte. Sie stellen Themen aus der Geheimen Offenbarung und den Psalmen dar. Wenn gerade das Sonnenlicht durch sie hindurch scheint, zaubern sie bunte Mosaiken auf den Boden der Kirche. Auch die Fenster im Seitenschiff und im Chor stammen von Wilhelm Buschulte. Die Pfeiler zum südlichen Seitenschiff zeigen St. Patrokus und Henricus, wohl den Kaiser Heinrich II., der später heilig gesprochen wurde. Das Geländer an der Altarinsel wird von drei Medaillons geschmückt, die die Heiligen Patrokus, Petrus und Liborius darstellen. Bemerkenswert ist auch die barocke Kanzel, zu der eine hohe, steile Treppe hinaufführt. Im Korb finden sich die Evangelisten, auf dem Baldachin stehen kirchliche Würdenträger, einer mit der Tiara, einer mit Kardinalshut, einer mit Bischofsmütze und einer mit einem Barett.

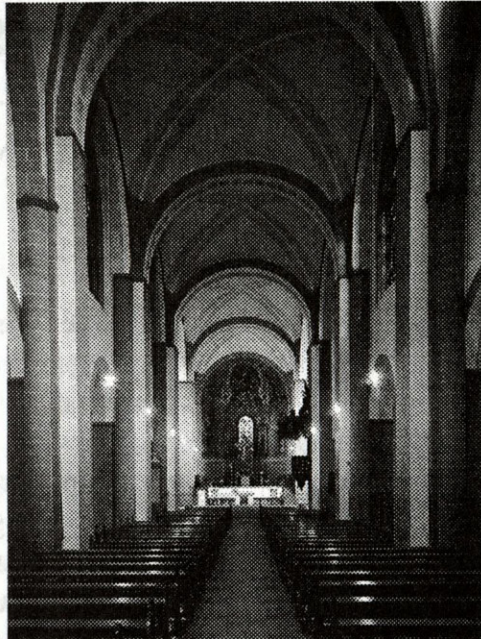
Ungewöhnlich ist das über dem Altar hängende Doppelkreuz: ungewöhnlich, weil es rot bemalt ist und an den Balkenenden auffällige Verzierungen in kräftigen Farben aufweist. Auf der Vorderseite trägt es den Korpus und auf der Rückseite eine gemalte Darstellung des Gekreuzigten. Die Bemalung stammt wahrscheinlich von dem Ma-

ler Konrad von Soest, der Bildhauer der den Korpus schuf ist nicht bekannt.

Der Chorraum wurde nach dem Wiederaufbau der Kirche 1955 ausgemalt. Dabei hielt sich der Künstler Peter Hecker an die Vorgabe, eine figürliche Darstellung der Dreieinigkeit zu schaffen, in deren Mittelpunkt der thronende Christus stehen sollte. Die Malerei wurde 1955 vollendet, so daß heute wieder das große Christusbild den Besucher gefangen nimmt.

Die Zerstörung der Kirche machte es möglich, die 1817 gesprengte Krypta unter dem Chor wieder auszugraben und zumindest unter dem Hochchor den Besuchern wieder zugänglich zu machen. Die Fenster der Chorkrypta und der Nebenkrypta wurden vom Soester Maler Hans Kayser gestaltet. Neben dem Eingang zur Krypta ist das Empire-Grabmal einer Äbtissin aus dem Soester Walburgisstift erhalten. An der gegenüberliegenden Seite steht ein Empire-Altar.

Jedes Jahr in der Advents- und Weihnachtszeit wird die berühmte Krippe aufgebaut. Sie stellt die Weihnachtsgeschichte in verschiedenen Gruppierungen dar und ändert sich im Verlauf



der Zeit. Gebäude und Figuren erinnern nicht an das Ursprungsland, sondern wirken bodenständig westfälisch. Durch das Südportal der Kirche gelangt man in den Kreuzgang. Der Kreuzganghof bietet eine lohnende Sicht auf das Patroklushaus, das einzige noch erhaltene Stiftsgebäude, und auf den Turm.

Geht man durch den Kreuzgang an der Südseite der Kirche über den Kirchplatz der Petrikirche und weiter an der Nordseite entlang, gelangt man wieder zum Ausgangspunkt, der Paradiesvorhalle. \*

## Die Fabel

- von Benigna Blaß -

Das Wort Fabel kommt aus dem Lateinischen und heißt in unsere Sprache übersetzt Erzählung oder Sage. In den meisten Fabeln nehmen Tiere oder Gegenstände menschliche Eigenschaften oder Verhaltensweisen an. Sie wollen belehren und kritisieren, ohne jemanden zu verletzen oder beim Namen zu nennen. Besonders die Obrigkeit konnte zu keiner Zeit Kritik vertragen. Überbringer schlechter Nachrichten wurden früher in den Kerker geworfen.

Bei vielen Völkern sind Tierfabeln bekannt. Die ältesten finden wir in Texten der Sumerer (2. Jahrtausend v. Chr.) Für uns Europäer war wohl der legendäre griechische Fabeldichter Äsop ein Vorbild. Er lebte im 6. Jahrhundert v. Chr. auf der Insel Samos. Phädrus (um 50 n. Chr.) kam aus Makedonien nach Rom, wo er unzählige Tierfabeln, Anekdoten und Schwänke schrieb. Die Texte wurden übersetzt und umgeschrieben. Sie dienten im Mittelalter sogar als Schullektüre.

Viele Dichter haben Fabeln geschrieben, so auch Goethe, Schiller und Lessing.

Jean de la Fontaine (1621-1695) war der Erneuerer der Fabeln. 12 Bücher soll er geschrieben haben, die uns in der heutigen Zeit noch etwas sagen, obwohl sie schon so alt sind.

Kostprobe gefällig?

### Der Frosch und die zwei Stiere.

von Jean de la Fontaine.

Um den Besitz und Macht kämpften  
einst zwei Stiere.

Anlaß war die junge Kuh.

Sah ein Frosch dem Kampfe zu,

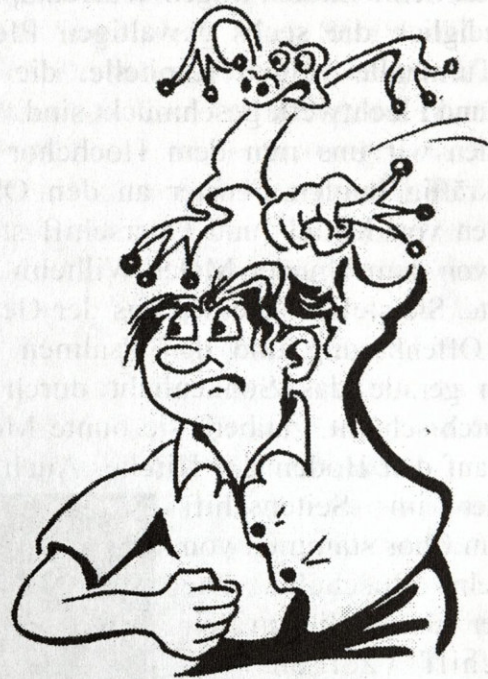
weinte ob der wilden Tiere.

Als ein anderer Quaker fragte,

was er denn so sehr beklagte,

seufzte er, zu ihm gewendet:

„Ach, ich ahne wie das endet!



Einer wird besiegt, läuft davon,  
geschlagen,  
muß dem Weideland und der Kuh  
entsagen,

rennt nicht mehr herum auf der  
grünen Wiese,  
stampfen wird durchs Schilf in den  
Sumpf der Riese!

Plump wird er durchs Wasser  
planschen,

jeden Frosch zu Brei zermanschen!  
Erst komm ich, und dann kommst du!

Und das alles wegen einer Kuh!“

Was der Frosch geunkt, traf ein.

Der Geschlagne brach herein,  
Frosch um Frosch ging so zugrunde,  
mehr als zwanzig jede Stunde.

„Leiden, ach, zu allen Zeiten,  
muß der kleine Mann, wenn die

Großen streiten“

Demnächst mehr!

\*



## Postkarte oder SMS

- von Rudolf Geitz -

Wer heute mit einem lieben Mitmenschen Verbindung aufnehmen möchte, dem steht die geballte Übertragungstechnik der Telekommunikation zur Verfügung. Fax und E-Mail sind zu jeder Tageszeit bereit. Aber insbesondere das in jede Westentasche passende Handy ermöglicht es uns, unabhängig von Standort und Zeit, mit dem angewählten Partner in Verbindung zu treten. Die Entfernung spielt kaum eine Rolle, ob gleich um die Ecke oder in ferne Länder, vorausgesetzt der Ansprechpartner ist auch vernetzt. Aber wer ist das heute nicht? Auf dem Weg dorthin sollten auch genügend Antennen und Umsetzer vorhanden sein. Diese oft

umstrittenen unschönen Gebilde auf hohen Dächern und Türmen leisten heute die Arbeit der früheren Postillione und reichen die Meldung von Ort zu Ort weiter. Anstatt des alten Posthorns übernehmen die unterschiedlichsten Elektroniktöne oder -melodien, manchmal aber auch zartes Vibrieren, die Anmeldung unseres Posteinganges. Mal eben eine kleine SMS mit flinken Daumen in die Tastatur getippt, ist schon für Schulkinder normaler Alltag. 4 x kurz die 9 = z, 4 x kurz 7 das s, 1 x die 2 a, u s w. Hier beginnen dann vielfach die Schwierigkeiten für unsere Generation, die noch mit der Wählscheibe und dem Hörer in der Gabel groß geworden ist und für die telefonieren noch nicht selbstverständlich war. Die neuesten Geräte ermöglichen heute, per Bild und Ton z.B. vom sonnigen Urlaubsort die Daheimgebliebenen zu grüßen. Bis dahin waren für Mitteilungen dieser Art nur die immer noch beliebte alte An-

sichtskarte zuständig. Trotz aller technischen Möglichkeiten stehen diese bunten von Hand geschriebenen Karten weiterhin hoch im Kurs. Die interessante Geschichte dieser so vielfältigen, bunten Ansichts- und Glückwunschkarten reicht bis in das 19. Jh. Und ist eng verbunden mit der Ent-



wicklung des Postwesens, der Drucktechnik und der Fotografie. Die offene Postkarte wurde in das europäische Postwesen so nach und nach eingeführt, und um als „Erfinder“ dieser Karten zu gelten, stritten eine ganze Reihe von Personen aus den unterschiedlichsten Branchen. Schon im Jahre 1777 wird von der „Kleinen Pariser Stadtpost“ berichtet, sie befördere Karten mit Gravuren eines bekannten Künstlers, auf denen offen lesbare Mitteilungen geschrieben würden. Belegbar ist die Geschichte jedoch nicht. 1865 hieß es in einer offiziellen Bekanntmachung des Ministers für Handel und Gewerbe: „Gedruckte Anzeigen aller Art, z.B. Geschäfts-Avise, Preis-Courante usw. können fortan im Umfange des preussischen Postgebietes auch mittels offener Karten expediert werden“. Die Gebühr wurde auf 4 Pf. festgelegt, handschriftliche Zusätze waren beschränkt auf die Adressen des Empfängers und des Absenders, Ort

und Tag der Absendung und eine Unterschrift. Bis zur heutigen Form der Postkarte waren noch viele amtliche und persönliche Hürden zu überwinden. Allein die zu dieser Zeit in Briefen gebräuchlichen Anrede-



Kurhaus Bad Königsborn

Restaurationsplatz

und Endfloskeln hätten die Möglichkeiten einer Postkarte überfordert. Auch dem Dienstpersonal gegenüber wollte man private Dinge nicht preisgeben. Für amtliche und ganz private Post gilt nach wie vor der Briefverkehr. So erwog man die Einführung von Karten mit vorgegebenen Texten, von denen der jeweils passende unterstrichen werden sollte. Doch die 28 ausgewählten Texte entsprachen weder geschäftlichen noch privaten Bedürfnissen. Ein weiterer Vorschlag war die Erstellung eines „Postblattes“ in der Größe von 150x115 mm. aus steifem Papier; auf der Vorderseite waren Freimarke und amtlicher Postbezirk eingedruckt und Freiräume für Adresse, Absender und Stempel. Die österreichische Post war der preußischen damit etwas voraus und führte 1869 eine so genannte „Correspondenz-Karte“ ein. Die Verkaufszahlen in Österreich (in 3 Monaten 3 Mill. Stck.) waren auch für die deutsche Post beeindruckend. Wirtschaftliche Überlegungen der deutschen Post führten dann am 01.01.1873 zur Zulassung einer Karte mit dem Aufdruck „Postkarte“ mit einem halben Silbergroschen Gebühr. Ak-

tuell muß die Deutsche Post ab 1. Januar 2003 das Porto von 0,51 auf 0,45 € senken. Die bis heute beliebt gebliebene offene Ansichtskarte ließ danach nicht lange auf sich warten. Bisher war nur in verschlossenen Briefen eine Illustration von Mitteilungen möglich gewesen. Von Malern und Graveuren stammten die ersten Entwürfe, später kamen dann die Fotografen. Die Urheberrechte an diesen bebilderten Karten sind nie geklärt worden. Die erste Illustration soll das Abbild einer reizenden jungen Dame gewesen sein, die aber, aus Unkenntnis dieser neuen Versandart, von portugiesischen Postbeamten

nicht weiter befördert wurde. Eine frühe Karte mit der Ansicht des Klosters Melk wurde von der österreichischen Post dagegen weiter geleitet. Den Soldaten aller Armeen kam diese einfache Art Mitteilungen zu verschicken gerade recht. Von den oft mit militärischen und patriotischen Darstellungen versehenen „Feldpostkarten“ wurden im Krieg 1870/71 ca. 10 Mill. auf den Weg gebracht. Einem Göttinger Theologiestudenten schreibt man die Idee der Glückwunschkarten zu. Um sich die Schreibbar-



beit zu erleichtern, vervielfältigte er die für seien zahlreiche Verwandtschaft selbst gezeichneten Gratulations- und Glückwunschkarten im Umdruckverfahren. Die

ersten Karten mit Stadtansichten wurden um 1872 noch von Stahl- und Kupferstechern gefertigt. Beliebte Motive waren die interessanten Reise- und Ausflugsziele der damaligen Zeit. Die Reisenden konnten nun nicht nur mit Worten, sondern auch mit Bildern ihre Reiseerlebnisse schildern. Das Niederwald-Denkmal, der Strand von Langgöog oder der Kyffhäuser waren solche frühen Kartenmotive. Die sich weiter entwickelnde Fotografie ermöglichte in Verbindung mit Kopiermaschinen später eine hohe Auflage der Ansichtskarten. Von großer Fantasie der Hersteller zeugen auch die vielen Scherzkarten mit (dummen) Sprüchen, Figuren oder beweglichen Teilen. Natürlich forderten diese Karten auch eine strenge Zensur seitens der Behörden heraus. Obszöne Inhalte oder unzüchtige Abbildungen beschäftigten schon 1898 die Gerichte. In der Türkei waren Ansichtskarten nicht erlaubt, die Mekka, den Sultan oder Frauen zeigten. In Deutschland waren aus Sicherheitsgründen Abbildungen militärischer Anlagen verboten, darunter Koblenz mit dem Ehrenbreitstein, Spandau, Mainz oder Magdeburg. Aber der große Boom der Post- und Ansichtskarten ließ sich nicht aufhalten. Um einen Überblick zu bekommen zählte die Deutsche Reichspost im Jahr 1900 an sieben Tagen in allen Postämtern die verschickten Ansichtskarten. In diesen 7 Tagen vom 9. bis 16. August wurden über 10 Mill. Karten gezählt, über das Jahr verteilt rechnete man ca. 250 - 300 Mill. Für die damalige Reichspost bedeutete das eine Einnahme von 12 - 15 Mill. Reichsmark nur von den Ansichtskarten, insgesamt wurden ca. 950. Mill. Postkarten in diesem Jahr verschickt. Die Hauptstadt Berlin führte diese Hitliste, gefolgt von Hamburg und Dresden, an. Aus der weite-

ren Auswertung der Zählung entstand eine genaue Beliebtheitsskala der damaligen deutschen Urlaubs- und Ausflugsorte. Namen wie Binz, Zinnowitz, Bad Nauheim und Pyrmont, Zoppot und Baden-Baden standen auf der Liste, aber auch Rüdesheim, St.Goar, Heidelberg und Porta Westphalica. Obwohl aus Unna vor 1900 auch schon Ansichtskarten geschrieben wurden, war das Zählergebnis nicht erwähnenswert. Da bei diesen frühen Karten die Rückseite gänzlich für Adresse, Freimarke, Stempel und Absender vorbehalten war, wurden die Ränder der Bildseiten zum beschreiben genutzt, erst ab 1905 konnte auch in Deutschland die linke Hälfte der Anschriftseite beschriftet werden. Telefon, Fax, Handy und SMS sind sicherlich Konkurrenten der Postkarte geworden, aber beliebt ist sie immer noch. Prächtiger und aufwendiger denn je landet sie heute in unseren Briefkästen. Gedruckt, geprägt, bunt drapiert, mit 3-D-Effekten oder auch mit Musik wird sie zu allen Anlässen rund um



die Welt verschickt. Meist zur großen Freude der Empfänger oder zur neidvollen Betrachtung der prächtigen Ansichten. Die Redaktion wünscht Ihnen für die kommende Weihnachtszeit und den Jahreswechsel viele schöne Karten von lieben Mitmenschen.

Bilder: Stadtarchiv Unna.  
Quelle: Archiv für deutsche Postgeschichte



## Ein etwas anderer Dia-Abend

- von Christian Modrok -

Ich wünsche ihnen noch einen Guten Aufenthalt, einen guten Heimflug ohne Flugzeugentführung, und zu Hause geduldige Betrachter Ihrer Dias.“ So beendete ein Pfarrer auf Mallorca einen Sonntagsgottesdienst.

Wie ich schon mehrmals berichtete, ist es nicht einfach, einen Kreis von Senioren von ihren beliebten Themen, wie Krankheit und Ärzte, abzulenken. Selbst Dias sind nicht mehr für jeden interessant. Ich versuchte es diesmal etwas anders. Vor einem kurzen Vortrag zeigte ich meinen Gästen wie ein Dia im Rähmchen aussieht. Ich öffnete ein

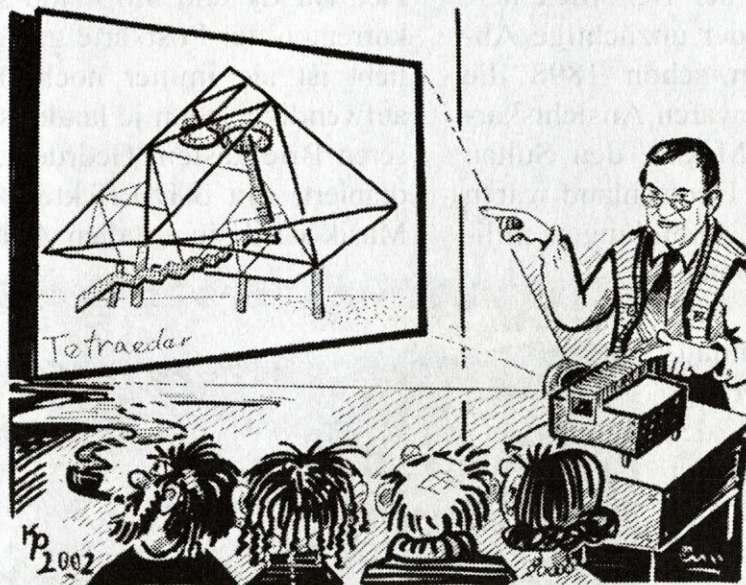
Rähmchen und gab es jedem in die Hand, selbst auf die Gefahr hin, daß es da Fingerabdrücke gab und erklärte, wie man die Vorder- und Hinterseite des Filmabschnittes erkennt. Dann

zeigte ich ihnen, wie Dias in Magazinen aufbewahrt werden. Als ich eines der neueren Magazine kippte, hielt Lilo den Atem an. Früher fielen die Rähmchen heraus. Danach fing das Sortieren an. In den neueren Magazinen sind Dias vor dem Herausfallen gesichert. Dann zeigte ich das Innenleben eines Diaprojektors, die Lichtquelle, die Lichtsammellinsen, die Diahalterung und letztendlich das Objektiv. Wie erwartet, gab es dazu keine Fragen. Nur Jürgen interessierte sich für die Rähmchenwechselmechanik. Er erzählte, wie er früher Dias

machte, und die Rähmchen einzeln von Hand in einen primitiven Projektor steckte. Dieses Hobby hatte er später aufgegeben.

Jetzt war es so weit, daß ich ein paar Dias vorführen konnte. Ich wählte keine Familien-, auch keine Urlaubsfotos. Bilder von Nordrhein-Westfalen sollten mehr Interesse wecken. Ich fing mit zwei Fotos von der Halde der früheren Zeche Schwerin an. Dort bilden 24 Stelen einen Kreis, quasi eine Sonnenuhr. Dann zeigte ich ein paar Bilder von der Halde Prosper, mit dem über 30 Meter hohen Stahlgerüst, dem so genannten Tetraeder. Wer sich auf Lichtgitterstufen nicht unwohl fühlt, kann dieses Objekt auch besteigen. Danach wechselte ich auf die Halde Prosper-Haniel. Dort gibt es einen einzigartigen, abwechslungsreichen Spaziergang. An jeder der 14 Kreuzwegstationen ist ein Gerät der Bergbautechnik aufgestellt. Und wer den Gipfel erreicht, wird bei schönem Wetter mit

einer herrlichen Aussicht belohnt. Schließlich zeigte ich noch ein paar Bilder von der früheren Zeche Zollern in Dortmund-Bövinghausen. Heute ist es ein Industriemuseum. Auch da gibt es für jeden etwas Interessantes. Wer schwindelfrei ist, kann einen Förderturm besteigen. Oben wird man mit der Größe der Seilscheiben konfrontiert. Erst wenn man neben ihnen steht und sie anfassen darf, wird einem bewußt wie groß sie tatsächlich sind. Von unten sah man früher nur die Speichen der sich gegenläufig drehenden Seilscheiben flim-



mern, ein unübersehbares Zeichen einer arbeitenden Zeche. Das Maschinenhaus im Jugendstil macht neugierig. Innen befinden sich noch zwei Fördermaschinen samt Cockpit der Fördermaschinen, Kompressoren und andere Maschinen. Eine Elektroschaltanlage ergänzt den Großmaschinenteil des Museums. In der alten Waschkaue ist eine Ausstellung von Geräten und Bildern aus dem Berufsleben der Bergleute. Damit beendete ich meinen Diavortrag. Da wurde mir die Frage gestellt, ob ich nicht mal einen gemeinsamen Ausflug zu den gezeigten Orten organisieren könnte. Das war der schönste Applaus für mich. Um den Rest des Abends auszufüllen,

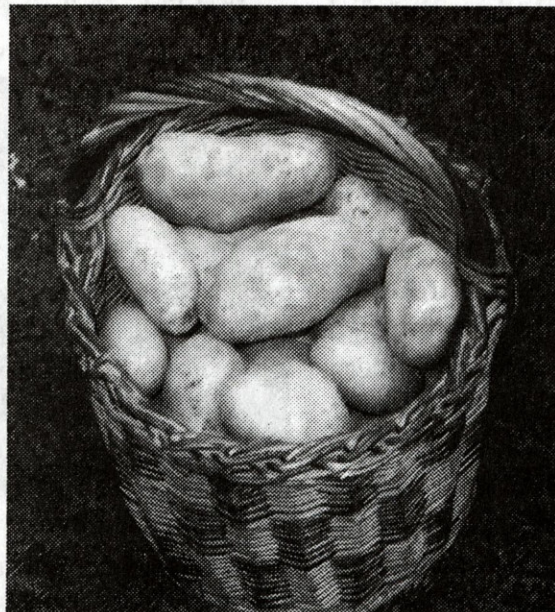
nahm ich meine neue Digitalkamera zur Hand. Es verfolgten mich neugierige Blicke. Ich fotografierte drei Personen aus der Nähe. Dann schloß ich die Kamera an den Fernseher an, und stellte allen unsere neuen „Nachrichtensprecherinnen“ am Bildschirm vor. Die Überraschung war perfekt, und alle hatten Spaß daran. In Zukunft werde ich wohl mehr Bilder am Fernseh Bildschirm als auf der Leinwand zeigen. Das Wichtigste aber war, daß ich an einem Abend meine geschätzten Senioren von ihrem leidigen Lieblingsthema ablenken konnte. Zugegeben, es gelingt mir auch nicht immer. Aber jeder sollte es auf seine Weise versuchen. \*

## Kartoffeln und mehr

- von Benigna Blaß -

Während ich in der Küche Reibeplätzchen backte, überlegte ich, wie, woher und wann die Kartoffeln zu uns kamen. Die Antwort fand ich bei einer Recherche in der Stadtbücherei.

Spanische Seefahrer gelangten um 1530 nach Südamerika. Sie trafen dort bei den Inkas auf eine hohe Kultur. Wunderbare Schmuckstücke aus Gold, Gerätschaften aus Bronze, verschiedene fremdartige Gewürze und eigenartige Früchte fanden sie dort. Vieles nahmen sie auf ihren Schiffen mit, unter anderem auch bräunliche Knollen, die Kartoffel. Die Heimfahrt dauerte sehr lange. Der Proviant war aufgezehrt, nur die braunen Knollen waren noch da. Die Seeleute wußten nicht, wie man sie zubereitet, also aßen sie diese roh. Sie schmeckten



nicht besonders, aber sie waren erstaunt als sie ohne Skorbut mit gesunden Zähnen und Zahnfleisch nach Hause kamen. Sie konnten nicht ahnen, daß neben Stärke viele Vitamine in der Knolle verborgen waren, sie war doch etwas Besonderes.

Zu Hause wurden sie eingepflanzt. Ein wunderbares dunkelgrünes Blattwerk mit zarten weißen oder rosa Blüten kam zum Vorschein. Nun wurden in den Gärten der Könige diese Zierpflanzen gezogen und verschenkt. 1588 holte der Botaniker Clusius die Knolle aus Spanien nach Deutschland. Im botanischen Garten in Frankfurt a.M. pflanzte er sie ein. Bald wurde sie auch hier eine Zierpflanze für fürstliche Lustgärten. Im Herbst bildeten sich grüne runde Früchte. Die Menschen

aßen sie, es wurde ihnen schlecht, sie bekamen Durchfall und Krampfanfälle, manche starben sogar. Sie wußten nicht, daß diese



Quelle und Foto: Stiftung Preussische Schlösser und Gärten

Früchte das giftige Alkaloid Solanin enthielten. Erst viel, viel später zu Beginn des 17. Jh. entdeckten die Gärtner der Könige die vielen großen dunklen Knollen im Erdreich. Sie schnitten diese auf und fanden ein weißliches bis gelbliches sehr feuchtes Fruchtfleisch. Roh war es kaum genießbar, also machte man in der Küche viele Versuche. Sie wurden gekocht oder geschmort und siehe da, sie schmeckten vorzüglich und sättigten auch. Nun durfte bei keinem königlichen Mahl die Kartoffel fehlen.

Die Bauern, die sie anbauten, trauten sich nicht die Knollen zu essen, was der Bauer nicht kennt, daß ißt er nicht. Sie blieben lieber bei ihrer Hafergrütze und Hirsebrei. Friedrich II. von Preußen, der Große, erkannte den Wert dieses Nahrungsmittels. In seine Regierungszeit fielen sieben Mißernten, die Bevölkerung hungerte. 1746 ordnete er durch einen Erlaß den feldmäßigen Kartoffelanbau an. Die Bauern weigerten sich, also mußten militärische Posten den Anbau überwachen. Auf Marktplätzen und bei besonderen Festen wurden oft Kartoffelgerichte gereicht, um die städtische Bevölkerung vom guten Geschmack zu überzeugen. Die Armen, die Hunger litten und sich kaum etwas leisten konnten, nahmen dieses Angebot dankend an. Nun wurden sie und ihre Kinder satt.

Bei den Bauern versuchte Friedrich II. einen Trick anzuwenden. Im Herbst ließ er Nachts die Felder durch seine Soldaten bewachen. Grund: „Der Diebstahl der edlen Frucht sollte unbedingt verhindert werden.“ Siehe da: es fruchtete, die Bauern stahlen tagsüber selbst die Früchte und die erfinderrischen Bäuerinnen bereiteten daraus allerlei leckere Gerichte.

Zu der Zeit war die Dreifelderwirtschaft üblich: Sommergetreide, Wintergetreide und Brache. Nun versuchte man in der dritten Phase Kartoffeln anzubauen. Das Kartoffelkraut wurde untergepflügt, und siehe da: das Getreide wuchs besonders gut. Ein Gewinn für die Bauern.

1786 starb Friedrich der II. Unter einer schlichten Grabplatte liegt er heute im Schloßgarten von Sanssouci begraben. Auf dieser liegen im Herbst neben Blumen auch Kartoffeln.

Jetzt begann für die Kartoffel der große Siegeszug. Überall in Europa wurden sie angebaut. Besonders in den bevölkerungsreichen und armen Ländern. Die Iren waren glücklich, daß auf ihren kargen Böden die Kartoffeln so gut wuchsen. Sie vernachlässig-



Kartoffelroder im Einsatz

2 Fotos: B. Bläß

sigten den Anbau der üblichen Getreidesorten. Es ging lange gut, doch um 1845 breitete sich durch ungünstige Witterung die Kraut- und Knollenfäule aus. Eine Mißernte folgte der anderen. Eine große Hungerkatastrophe trat ein. Viele starben, andere wanderten nach Amerika aus. Es dauerte sechs Jahre bis sich alles wieder normali-

sierte.

Man begann neue widerstandsfähige Pflanzen zu züchten. Auch wurden die Sorten gekreuzt, die Eigenschaften wurden verändert. Nun gab es fest-, vorwiegend fest- und mehlig kochende Sorten. Diese hier aufzuzählen wäre wohl zu viel, denn es gibt zur Zeit über 130 Sorten Kartoffeln. Die Bauern waren zufrieden. Doch eines Morgens kam ein Bauer auf sein Feld und traute seinen Augen nicht,

fast das ganze Kartoffellaub war abgefressen. Er sah sich um, fand aber keine Schafe oder Rinder die dieses verursacht haben könnten. Er untersuchte das Feld genauer und fand 9-11 mm lange Käfer, mit strohgelben Flügeldecken und zehn schwarzen Längsstreifen, den Kartoffelkäfer. Daneben graugelbe Larven. Er wußte keinen Rat, er bat die Kinder des Dorfes ihm zu helfen die Käfer abzusammeln, dafür gab es sogar schulfrei.

Früher gab es im Herbst Kartoffelferien. Die ganze Familie zog aufs Feld, die Männer hackten die Erde auf, die Kartoffeln kamen zum Vorschein, und die Frauen und Kinder sammelten sie in ihre Körbe. Die Arbeit war schwer, die kleineren Kinder trugen schon das trockene Laub zum Kartoffelfeuer zusammen. Zum Schluß wurde es angezündet und Kartoffeln darin gebraten. Es war ein Spaß für die ganze Erntegemeinschaft und entschädigte für die Mühen des Tages. Mit Pferd und Wagen holte der Bauer die Kartoffeln ab, sortierte die ganz kleinen und angehackten als „Schweinekartoffeln“ aus. Die guten füllte er in Jutesäcke, je ein Zentner, um sie dann zum Verbraucher zu bringen. Die Keller

waren kühl und dunkel, jede Familie sorgte für den Wintervorrat.

Heutzutage ist vieles leichter, aber auch unromantischer geworden. Große Erntemaschinen mit nur drei oder vier Personen fahren über den Acker, roden und sammeln die Früchte gleich ein. Auch wird heute nicht mehr so viel eingekellert. Die Kartoffeln bleiben bei den Bauern und werden nach Bedarf abgerufen oder abgeholt.

In jedem Supermarkt werden sie das ganze Jahr über angeboten. Immer mehr Fabriken spezialisieren sich auf eine besondere Verarbeitung. Können sie sich vorstellen: keine Pommes frites, eine Party ohne Chips oder Knabbergebäck, oder wenn es die Trockenprodukte zur Herstellung von Klößen und Püree nicht mehr geben würde?

Zum Schluß möchte ich Ihnen noch einen **warmen Kartoffelsalat** anbieten.

Zutaten: 1 kg Kartoffeln, 2 Zwiebeln, 1/8 l Brühe, 50 g fetten oder geräucherten Speck, Pfeffer, Salz, Essig und Zucker.

Zubereitung: Die gewaschenen Kartoffeln werden in der Schale gekocht und danach gepellt. Wenn sie etwas abgekühlt sind, werden sie in Scheiben geschnitten und mit heißer Brühe übergossen. Dahinein kommen die fein gehackten Zwiebeln. Man schmeckt den Salat mit Salz, Zucker, Pfeffer, und Essig pikant süßsauer ab, und läßt ihn gut durchziehen. Der Speck wird in Würfel geschnitten und ausgelassen. Fett und Speckwürfel gießt man über den Salat und serviert ihn noch warm.

Dazu passen gut Bratheringe oder Brühwürstchen. Guten Appetit



Einkellerungskartoffeln

Foto: Red. WAZ

## Hexenglaube – Hexenwahn

### Anton Praetorius und ein Pfarrer aus Unna

- von Pfr. Hartmut Hegeler und Brigitte Paschedag -

In unserer Ausgabe 28 (September 2002) haben wir in unserem Bericht über die Kirchen in Kamen den reformierten Pfarrer Anton Präetorius erwähnt, der sich als einer der ersten mutig gegen die Hexenverfolgung wandte. Diese Tatsache ist weitgehend vergessen. Das Unrecht, das an den sogenannten Hexen verübt wurde, ließ den Unnaer Berufsschulpfarrer Hartmut Hegeler nicht ruhen. Er recherchierte und fand viele interessante Dinge über Anton Präetorius heraus, so auch, daß dieser sogar eine Frau aus der Folterkammer rettete. Damit setzte Praetorius sich selbst der Gefahr der Verfolgung aus. Aber lassen wir Pfarrer Hegeler selbst zu Wort kommen. Er schreibt: „Im Jahre 2002 jährt sich zum 400. Mal das denkwürdige Ereignis, daß sich Anton Praetorius als erster und einziger evangelischer Pfarrer

seiner Zeit 1602 mit einem aufsehenerregenden Buch („Gründlicher Bericht von Zauberey und Zauberern“) an die Öffentlichkeit wandte und damit seinen Anteil zur späteren Überwindung der Hexenverfolgung beitrug (lange vor dem bekannten katholischen Jesuiten Friedrich Spee von Langenfeld). 1602 veröffentlichte er seinen Bericht zum ersten Mal unter seinem Namen, nachdem er zunächst unter Pseudo-

nym erscheinen mußte.

Bis heute aktuell ist sein vehementes Eintreten für die völlige Abschaffung der Folter. Man hat ihn daher auch als einen „Vorgänger“ von Amnesty International bezeichnet. Es ist ihm 1597 durch sein couragiertes Eintreten in einem Hexenprozess unter Einsatz seines Lebens sogar gelungen, eine beschuldigte Frau aus der Folterkammer zu befreien.

Leider ist dieser protestantische Kämpfer gegen den Hexenwahn fast völlig in Vergessenheit geraten. Es gab bisher keine einzige Beschreibung seines bewegenden Lebens“. Pfarrer Hegeler entschloß sich daher, eine Biographie dieses engagierten Mannes zu verfassen, die unter dem Titel

***Anton Praetorius  
Kämpfer gegen He-  
xenprozesse und  
Folter***

erschienen ist. Geboren wurde Anton Praetorius 1560 unter dem Namen Anton Schultze in Lippstadt. Später latinisierte er seinen Namen. Er war Pfarrer an der Paulus-Kirche in Kamen, ging aber später nach Hessen. Schicksalsschläge verfolgten ihn sein Leben lang. Vieles, was ihn traf, sahen die verängstigten Menschen als eine Strafe Gottes wegen seines Eintretens für die „Hexen“ an. Tatsächlich gab es zu Lebzei-





ten von Praetorius ungewöhnlich viele Hexenprozesse. Es kam nämlich zu Mißernten infolge der sog. „Kleinen Eiszeit“, und außerdem wütete die Pest. Da man keine Erklärungen für diese Phänomene hatte, wurden sie den Hexen angelastet.

Zitieren wir noch einmal Pfarrer Hegeler: „Praetorius kämpfte viele Jahre unter Einsatz seines Lebens gegen Folter und Hexenprozesse und trägt so seinen Anteil zur späteren Überwindung der Hexenverfolgung bei. Die 3. Auflage seines Buches im Jahr 1613 kurz vor seinem Tode widmete er gleichgesinnten Gegnern der Hexenverfolgung und Freunden in ganz Deutschland. Unter diesen Widmungen finden sich drei angesehene Männer aus Kamen und vier Personen des öffentlichen Lebens aus Unna: Richter, Pfarrer und Juristen, die offensichtlich Praetorius in seinem gefährlichen Kampf unterstützt haben. Ihre Verbindung stammt aus der Zeit, als er der Kamener Lateinschule vorstand. Verwandte von Praetorius lebten in Unna.“

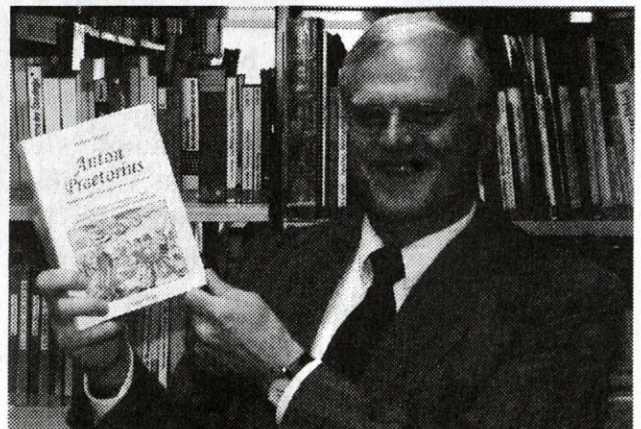
Wie mir Pfarrer Hegeler in einem Gespräch sagte, möchte er mit seinem Buch unter anderem erreichen, daß die Verfolgung der sog. Hexen endlich für Unrecht erklärt wird. An diesem Unrecht waren nicht nur die Obrigkeiten, sondern ganz entscheidend auch die Kirchen beteiligt. Deshalb will Pfarrer Hegeler im Jahre 2003 das Leben „dieses mutigen Kämpfers gegen Folter und Hexenprozesse“ auf dem Kirchentag in Berlin den Besuchern des ersten gemeinsamen Kirchentages von Evangelischen und Katholischen präsentieren.

Praetorius trat aber nicht nur gegen das Unrecht an den Hexen ein. Er war es auch, der das Riesenfaß in Heidelberg berühmt machte. Pfarrer Hegeler dazu: „Praetorius reist 1594 nach Heidelberg, der Universitätsstadt am Neckar. Er ist tief beeindruckt vom Heidelberger Faß. In einem lateinischen Loblied beschreibt er 1595 ausführlich dieses großartige Wunderwerk. Er ist der allererste, der die Weltöffentlichkeit auf

das Riesenfaß der Neckarstadt aufmerksam macht. 220000 Liter Wein passen in das Faß, das heute von Touristen vor allem aus Amerika und Japan im Heidelberger Schloß besucht und sogar bestiegen werden kann.

Lange Zeit galt das Buch von Praetorius über das „Vas Heidelbergense“, das Heidelberger Faß als verschollen. Jetzt hat Hegeler es in der Staatsbibliothek in Berlin wiederentdeckt. Es gibt nur noch dieses eine Exemplar davon. Zur Zeit wird der lateinische Text übersetzt von Herrn Schmanck aus Werne, Studiendirektor an dem Kamener Gymnasium. Die kunstvolle graphische Anordnung der Buchstaben auf der Titelseite läßt die Form des großen Weinfasses erkennen. Eine Besonderheit ist, daß die ersten 8 Seiten gedruckt wurden, und die nächsten 7 Seiten handschriftlich überliefert wurden. Vielleicht lag es an Geldmangel, vielleicht an den Schicksalsschlägen, die Praetorius zu erleiden hatte. In seiner Kamener Zeit heiratete Praetorius. Kurz nach seiner Reise nach Heidelberg wütete die Pest in Deutschland. Die Frau von Praetorius starb am schwarzen Tod.“ Von seinen Kindern überlebte nur der Sohn Johannes. Er erreichte zumindest das Erwachsenenalter. Was später aus ihm wurde, ist nicht mehr festzustellen.

Haben wir Sie neugierig gemacht? Mehr über Anton Praetorius können sie im Buch von Hartmut Hegeler lesen. \*



## Der Drache

- von Klaus Pfauter -

Wir haben in diesem Blatt schon über viele Tiere berichtet, spontan fällt Ihnen sofort der immergegenwärtige Esel ein, der Spatz (in Nr. 27), usw., von großen Tieren der

zessinnen). Als Gegenleistung für diese recht ausgefallene Ernährungsweise bewachten Drachen (z.B. „Fafnir“ in der Siegfriedsaga) Horte und Schätze der Götter, manchmal auch nur die eigenen, besser gesagt die angeeigneten, was uns z.B.

J.R.R. Tolkien ausführlich schildert. Nähert sich also ein Unbefugter diesen, so speit der Drache Feuer und Qualm. Das kann recht unangenehm werden, denn ein Drache verfügt mitunter über bis zu sieben Köpfen.

Damit kommen wir zur näheren Beschreibung des Untieres: Es ist, so die alten Chinesen, die Verkörperung der edelsten männlichen Tugenden, als da sind: Kraft, Mut, Majestät, Tatendrang und Befruchtung. (Unsere emanzipierten Leserinnen mögen uns verzeihen.) Die chinesischen



Unser Zeichner versucht hier dieses Fabelwesen nachzuzeichnen. Bitte drücken sie ein Adlerrauge zu, und lassen sie Milde walten

Politik und Kultur ganz zu schweigen. Ein Tier wurde bisher nicht erwähnt, obwohl es aus unser aller Leben kaum weg zu denken ist.

Es handelt sich um den Drachen. Er gehört zwar nicht zu den Tieren, die sich um die Weihnatskrippe tummeln, jedoch wurde er schon sehr früh von chinesischen Wissenschaftlern ausführlich beschrieben. Leider nutzten ihre Abhandlungen unseren Ahnen nicht viel, waren ihnen doch die chinesischen Schriftzeichen so etwas wie Böhmisches Dörfer. Erst die Aufklärer des 19. Jahrhunderts, wie z.B. die Brüder Grimm, berichteten kompetent von diesen gepanzerten Echsen, die sich vorwiegend von Jungfrauen und Prinzessinnen ernährten (im Idealfall sogar von jungfräulichen Prin-

zessinnen). Als Gegenleistung für diese recht ausgefallene Ernährungsweise bewachten Drachen (z.B. „Fafnir“ in der Siegfriedsaga) Horte und Schätze der Götter, manchmal auch nur die eigenen, besser gesagt die angeeigneten, was uns z.B. J.R.R. Tolkien ausführlich schildert. Nähert sich also ein Unbefugter diesen, so speit der Drache Feuer und Qualm. Das kann recht unangenehm werden, denn ein Drache verfügt mitunter über bis zu sieben Köpfen. Damit kommen wir zur näheren Beschreibung des Untieres: Es ist, so die alten Chinesen, die Verkörperung der edelsten männlichen Tugenden, als da sind: Kraft, Mut, Majestät, Tatendrang und Befruchtung. (Unsere emanzipierten Leserinnen mögen uns verzeihen.) Die chinesischen Quellen sprechen ferner von den 9 (in Worten: neun) Ähnlichkeiten des Drachen: Die Hörner ähneln dem Geweih eines Hirsches, der Kopf ist vom Pferd, dem ein Dämon die Augen lieh und ein Ochse die Ohren. Der Hals ist der einer Schlange, der Körper, unten wie eine Muschel, ist bedeckt von Karpfenschuppen, seine Füße sind die eines Tigers, bewehrt von Klauen des Adlers.

Der chinesische Drache beherrscht die Luft, die Meere und Winde; er ist ein Regenmacher. Der Drache des Westens ist der Erde verbunden. Er lebt in Höhlen, heckt Böses aus gegen die Menschen und frißt ihre Prinzessinnen auf. Die Chinesen verehren den Drachen sehr, weil alle seine Kräfte und übernatürliche Fähigkeiten dem Men-

schen dienen. Sie widmen ihm alle zwölf Jahre ein ganzes Jahr (so 1988, 2000, 2012 usw.). Wir dagegen bekämpfen den Drachen, denn der europäische *Drachus vulgaris* ist, wie der Name schon sagt, vulgär und menschenfeindlich. Jeder kennt sicher das Bild des Heiligen Georg, wie er vom hohen Rosse mit einer Lanze auf den Drachen losgeht, im Hintergrund eine Prinzessin, schluchzend und gefesselt wie eine Roulade.

Die Frage, wie die Schwiegermütter dazu kamen, mit Drachen verglichen zu werden,

können wir hier leider nicht aufklären. Auch heute noch gibt es Drachen, sie entwickeln sich weiter und passen sich an. Als Beispiel dafür möchten wir Käpt'n Blaubärs Zamonischen Kanaldrachen nennen, der ausführlich von Professor Dr. Abdul Nachtigaller im „Lexikon der erklärungsbedürftigen Wunder, Daseinsformen und Phänomene Zamoniens und Umgebung“ beschrieben wird.

Dieser Beitrag ist mit freundlicher Unterstützung der Stiftung „Eurasische Drachenforschung“ erarbeitet worden. ✱

## Unsere Symbole Relikte der Zeit (2)

- von Klaus W. Busse -

Neben der Flagge und dem Staatswappen ist die Nationalhymne das herausragende Hoheitssymbol eines Landes. Texte und Melodien widerspiegeln Nationalcharakter und Empfindungen der jeweiligen Völker.

Im zwischenstaatlichen und internationalen Bereich erklingen Nationalhymnen vor allem bei Staatsbesuchen und bedeutenden Sportveranstaltungen.

Innerstaatlich kommt die Nationalhymne bei bedeutenden Ereignissen zur Anwendung. Die Rundfunkanstalten vieler Länder spielen sie am Ende ihres jeweiligen Programms.

Die Nationalhymnen lassen sich in drei Hauptkategorien einteilen:

- **Königshymnen**, welche in verehrender Form direkten Bezug auf das monarchische Staatsoberhaupt nehmen. Ein bekanntes Beispiel ist dafür die englische Hymne (God save the Queen/King).

- **Landeshymnen**, die die Liebe zum

eigenen Volk, zur Heimat soweit die Schilderungen der Schönheit der Landschaft zum Inhalt haben.

- **Volkshymnen**, welche sich auf historisch-nationale Ereignisse und Sehnsüchte beziehen. Hierunter fallen auch die vielen patriotischen Lieder der Vaterlandsverehrung.

Die deutsche Nationalhymne hat Bestandteile des zweiten und dritten Typs.

**Deutsche Hymnen von regionaler Bedeutung.**

Die meisten dieser Melodien waren schon früher bekannt als das „Deutschlandlied“, und zum Teil auch in Gebrauch. Das einzige Landeslied, das heute noch offiziell von staatlichen Stellen regelmäßig verwandt wird, ist die „Bayernhymne“. Der bayrische Rundfunk beendet sein Programm regelmäßig

mit dem Abspielen dieser Hymne und des Deutschlandliedes. Die erste Strophe lautet: Gott mit Dir, du Land der Bayern, Deut-



sche Erde, Vaterland... Noch häufiger als die Hymne der Bayern wird das „Hammonia-Lied“ gespielt. Sollten Sie einmal in Hamburg sein, ist ein Besuch in der Schiffsbegrüßungsanlage „Willkommen-Höft“ in Wedel, - das liegt nördlich von Hamburg, - allemal Pflicht: Dort wird jedes ein- und ausfahrende Schiff mit der Hamburger Volkshymne (Hammonia-Lied) sowie der jeweiligen Nationalhymne des Staates, unter dessen Flagge das Schiff fährt, begrüßt und verabschiedet.

Als ein Kuriosum kann das Staatslied des Saarlandes (Ich weiß, wo ein liebliches, freundliches Tal...) angesehen werden, ist es doch die einzige „Nationalhymne“ eines Bundeslandes. Nach 1945 unterstand das Saarland als Protektorat der Französischen Republik und unterhielt gewisse, eng begrenzte Außenbeziehungen. Die saarländische Regierung hat diese Nationalhymne auch nach der Eingliederung in die BRD (1956) nie offiziell für ungültig erklärt; sie existiert heute noch; wird jedoch selten gespielt.

Zum Schluss dieses Kapitel sei noch angemerkt, daß einige landsmannschaftliche Lieder Landeshymnen-Charakter wegen ihres Bekanntheitsgrades erreicht haben. Zum Beispiel das überregional bekannte „Schlesierlied“, das „Ostpreußenlied“; im westlichen Deutschland das „Sauerlandlied“ oder die heimliche Liebe der Leute an der Ruhr - das ist dort wo der Pott kocht - zu dem Lied „Ich bau mich ein

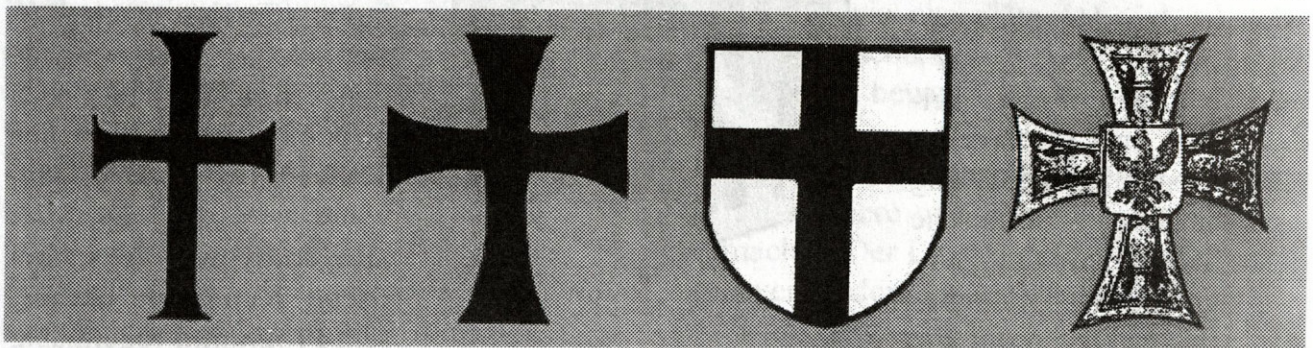
Häuschen direkt an ne Ruhr“ oder das bekannte „Rennsteiglied“, welches sogar in sauerländischen Wandervereinen gesungen wird. Die Aufzählung ließe sich noch fortsetzen.

### Der Bundesadler

Der Adler ist ein uraltes Wappentier. Symbol einer Gottheit oder eines Herrschers war er schon im alten Ägypten und in Babylon, bei den Sumerern und Hethiter. In Griechenland war er der Bote des Göttervaters Zeus, in Rom versinnbildlichte er den Jupiter. Da Jupiter auch Schutzgott des Heeres war, verfügte Marius im Jahre 104 vor Chr. Geburt, daß den Legionen silberne Adler als Feldzeichen vorangetragen werden sollten. Als das Imperium sich teilte, behielten West-, wie Ostrom den Adler als Herrschaftszeichen. Westroms Erbe wurde das Reich Karls des Großen. Es übernahm auch den Adler und gab ihn weiter an das Deutsche Reich. In der Stauferzeit war er das Sinnbild königlicher Macht. Er hat im Verlauf der Geschichte verschiedene Formen angenommen. Seit etwa 1400 galt der doppelköpfige Adler als Herrschaftszeichen des römischen Kaisertums. Der einköpfige Adler stellte das Symbol des deutschen Königtums dar. Er ist es geblieben bis zur Auflösung des Reiches im Jahre 1806.

### Der Reichsadler

Im Wappen führen oder führten auch Tirol,



Von links nach rechts: Schwarzes Mantelkreuz (Kreuzesform aus dem 13. Jahrh.). — Schwarzes Mantelkreuz (13. bis 16. Jahrh.). — Ordensschild des Deutschen Ritterordens mit einfachem schwarzem Balkenkreuz. — Hochmeisterkreuz. Es wurde von den Hochmeistern meist als Brustkreuz getragen (Mittelalter).

Brandenburg und Preußen den Adler; dergleichen viele ehemalige Reichsstädte. Im Jahre 1226 verlieh Kaiser Friedrich II. den Adler an den Hochmeister des Deutschen Ordens. Er blieb im Wappen Preußens, der Erben des Ordenstaates, und wurde nach 1871 wieder Reichsadler.

### Die heutige Form

Prof. R. Koch entwarf 1921 das Adlerbild für die Standarte des Reichspräsidenten, wie es heute auch in der Standarte des Bundespräsidenten gezeigt wird. Im gleichen Jahr entwarf S. von Weech den in Sechseckform stilisierten Reichsadler mit erhobenen, offenen Schwingen. Dieser Adler fand künftig Verwendung im Reichssiegel und in den Dienststempeln. Die BRD übernahm diese Form unverändert.

Auch das Bundeswappen ist eine Schöpfung aus der Zeit der Weimarer Republik. Durch Bekanntmachung vom 20. Jan. 1950 wurde es vom Bundespräsidenten zum amtlichen Wappen der BRD bestimmt. Seitdem ziert dieser Adler die Amtsschilder der Bundesbehörden im In- und Ausland.

### Das Eiserne Kreuz

Das Eiserne Kreuz ist in stilisierter Form seit 1955 nationales Erkennungszeichen für Teile von Wehrmaterial der Bundeswehr. Es geht zurück auf Auszeichnungen, die der preußische König Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813, in den Freiheitskriegen, gestiftet hat. Einer der bedeutendsten Baumeister der damaligen Zeit, K.F. Schinkel, schuf die endgültige Form der Auszeichnung. Schadows Siegesgöttin auf dem Brandenburger Tor erhielt nach Schinkels Entwurf als Siegeszeichen das Zepter mit dem Eisernen Kreuz in der erhobenen

Hand.

In der Weimarer Republik wählte man das Eiserne Kreuz als Symbol für die Reichskriegsflagge und die Flagge des Reichswehrministers.



In den Jahren nach 1939 wurde versucht, die Symbolkraft mit zeitbedingten Vorstellungen und Ideologien zu verquicken. Es blieb jedoch im Kern unberührt vom Zeitgeist, weil es sich auf die höchste Tugend des Soldaten, die Tapferkeit, bezog. Das dem Eisernen Kreuz aufgeprägte Hakenkreuz war ein Fremdkörper, weil es dem ursprünglichen Sinn des Ordenskreuzes gänzlich widersprach.

Kreuz und Hakenkreuz schließen einander aus.

### Das Bundesverdienstkreuz

„In dem Wunsche, verdiente Männern und Frauen des deutschen Volkes und des Auslandes Anerkennung und Dank sichtbar zum Ausdruck zu bringen“, stiftete am 7. Sept. 1951 der Bundespräsident Th. Heuß den „Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland“. Dieser Orden wird verliehen für „Leistungen, die dem Bereich der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Arbeiten dienen“, und wird als Auszeichnung für besondere Verdienste um die BRD angesehen. Während das Eiserne Kreuz vorwiegend nur an Soldaten verliehen wurde, erfolgte die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes nur an zivile Personen. Die Bundeswehr verleiht an Soldaten einen eigenen Orden für besondere Verdienste. Das „Gebamsel“, wie es ein früherer Verteidigungsminister es einmal nannte, entspricht der Form nach dem Bundesverdienstkreuz.

Quelle: Milit. Geschichts-Forschungsamt.



## Über den Winter

- von Heinz Naß -



Dieses Thema ist sicher nicht einfach mit einem Satz abgetan. Es gibt unendlich viele Ansichten über diese Jahreszeit. Das fängt schon in der Familie an. In Ihrer auch?

Beginnen wir bei den Landwirten und Gärtnern. Sie wünschen sich einen starken Frost, damit das Überwintern der Schädlinge erschwert wird und anschließend Schnee, damit die Frühblüher unter der Schneedecke auf wärmende Sonnenstrahlen warten können.

Die Auto-, Motorrad- und Fahrradfahrer wünschen sich vor allem kein Glatteis, keinen Nebel, Regen und Schneematsch. Ideal wäre es, wenn es nur auf den Feldern und in den Wäldern winterlich würde. Wie aber soll der Steuermann der Jahreszeiten das machen?

Kommen wir zu den Fußgängern. Sie müssen sich in ihr Schicksal fügen. Ihnen hilft nur zweckmäßige Kleidung und entsprechendes Schuhwerk. Müssen sie doch manchmal über von Hausbesitzern aufgetürmte Schneeberge klettern oder im Schneematsch der Autos auf der Straße laufen. Früher, als der Schnee noch wochenlang liegen blieb, wurde mit Asche oder Sand ein Pfad gestreut. Rechts und links

blieb noch genügend Platz, um zu schlindern. Heute wird jede Schneeflocke auf den Bürgersteigen gnadenlos vernichtet.

Schulkinder freuen sich meistens über Schnee im Winter. Kaum aus der Schule, ziehen sie los zum Schlitten- oder Schlittschuhfahren. Für sie kann der Schnee nicht lange genug liegen bleiben. Ach ja, Schneeballschlachten werden auch heute noch geschlagen.

Dann gibt es da noch die Schneefans. Sie fahren extra dahin, wo besonders viel liegt, obwohl sie ihn vor der eigenen Haustür wegfegen und mit Salz bekämpfen. Unterwegs zu den Schneehaufen und weißen Hängen fahren die Leute meistens in Kolonnen und ziemlich langsam, weil auf den Straßen ein schmutziger Brei liegt.

Leute, die die winterlichen Temperaturen nicht mögen, verreisen in sonnige Gefilde, genießen am Strand oder Pool die Urlaubstage, bedauern die Daheimgebliebenen. Kommen Sie zurück, müssen sie schon am Flugplatz dickere Kleidung anziehen. Es ist immer noch Winter.

Wir Senioren gehören mehr oder weniger zu allen beschriebenen Gruppen und sind natürlich bestens auf den Winter vorbereitet. Das Auto ist winterfest gemacht, die Reise ist gebucht, den Räum- und Streudienst haben wir den Kindern anvertraut. Die Skier sind gewachst, der Winter kann kommen.

Beinahe hätte ich sie vergessen, die Jecken und die Antikarnevalisten. Letztere müssen sich wohl überlegen, wo sie dem Trubel entgehen wollen. In vielen Ländern haben wir Deutschen dieses Virus eingeführt. Erstere lassen sich durch keinen Schneesturm oder Eisregen von ihrem närrischen Tun abbringen.

Ich für meinen Teil liebe alle Jahreszeiten, besonders wenn die Sonne scheint und ich unsere prächtige Natur sehen kann. \*

## Herbst - Zeit des Erntens

- von Renate Hartung -

Wie erschrak ich, als mir klar wurde: Nun beginnt der Herbst des Lebens! Wie rebellierete ich innerlich: wollte ich doch noch im Sommer verweilen.

Dann erkannte ich: Herbst, Herbst bedeutet Zeit des Erntens. Und so tauchte dieses Bild in mir auf: Ja, Zeit zum Ernten. Mit diesem Bild angefreundet, erschien ein reicher Korb voller Erntefrüchte. Was lag alles darin! Gesät und gehegt im Frühjahr und Sommer des Lebens- nun hieß es zupacken. Greife ich doch heute in diesen reichen Schatz hinein und suche mir die

Weintraube aus. Eine dunkelrote ist es. Sie steht für einen Ausflug an die Ahr.

Mit dem Zug ging es früh morgens los. Das Tagesticket ermöglicht eine preiswerte Fahrt für fünf Personen. Ein paar Mal umsteigen sicherlich. Aber wie es so schön heißt: Der Weg ist das Ziel.

Und so kam es zu allerlei Kurzweil während der dreistündigen Fahrt.

Das fing mit dem Rucksack an, in dem sich die Zutaten für ein Frühstück befanden. Mit den Mitinsassen im Zug ergab sich ein nettes Gespräch. Da war eine Reisegruppe, die ebenfalls zur Wanderung aufgebrochen war und wertvolle Tips bezüglich des Rotweinwanderweges geben konnte. Wanderkarten wurden ausgebreitet. Hier wurde über Weiß- und Rotwein gefachsimpelt, dort eine reizende Besenwirtschaft empfohlen. Schon hielt der Zug in Walporzheim, einem kleinen Ort an der Ahr. Nun hieß es erst einmal gemächlich ansteigen, hoch

zum Rotweinwanderweg. Auch andere Wanderfreunde waren unterwegs. Einige wollten nur ein kurzes Stück des Wanderweges begehen, um anschließend bei einer Weinprobe im nächsten Örtchen zu pausieren. Doch uns trieb es weiter. Offen gelassen hatten wir, wie weit uns der Wanderschuh führen sollte. Jederzeit hätten wir abbrechen können, hinunter in den nächsten Ort steigen, um hier einzukehren und mit dem Zug zurück ins Ruhrgebiet zu gelangen.

Doch das ideale Wanderwetter, die Stationen

am Wegesrand, an denen man sich mit Federweißem stärken konnte, der immer wieder unvergleichliche Blick über die Weiten des Ahrtales, eine Rast auf einer Bank, die zum Verzehr unserer mitgebrachten Jause lockte, nette Begegnungen mit Wander- und Spazierfreudigen, all

das ließ unseren Schritt leicht werden und beflügelte uns zum Weiterwandern. Plötzlich tauchte eine für diese Gegend etwas befremdlich wirkende Gaststätte in Art eines Hundertwasserhauses auf. Symmetrie und rechte Winkel spielen bei diesem Gebäude keine Rolle. Alles ist fließend, jedes Fenster, jede Rundung anders. Ruft der idyllische Innenhof zum Rasten? – unser Wanderschuh ruft heute nach einem „Weiter“. So vieles will das Auge noch sehen. Da lockt der Blick über die Weinhänge. Immer wieder dabei das Verwundern: Wieviel Arbeit und Mühe bedeutet die Hege dieser doch so steilen Berghänge. Dann



wieder tauchen wir ein in ein Stück Laubwald. Erahnen lässt sich an diesem Vorherbsttag, wie bunt Maler Herbst bald die Landschaft verzaubern wird. Hinter der nächsten Biegung erblicken wir die Ruine einer alten Klosterkirche. Roter wilder Wein verleiht dem verfallenen Gemäuer einen eigenen Reiz. Schon bald waren die 18 km Wanderstrecke bis Altenahr geschafft.

Zugegeben, die letzten Meter des Abstiegs ließen dann doch Wünsche nach Ankommen wach werden. Wie schön war da die Rast in einem Café und die Belohnung bei Federweißem und einem herz-

haften Stück Zwiebelkuchen.

Kräfte wurden wieder wach; welch gutes Gefühl hinterlässt es, solch eine Wegstrecke bewältigt zu haben. Also, auf zum Bahnhof – Fahrplan studieren und mit Freude erkennen: Da bleibt noch ein knappes Stündchen. Deshalb, nichts wie hin in eine gemütliche Weinstube. Zumindest ein Glas von dem leckeren roten Ahrwein wollen wir doch noch verköstigen!

Am späten Abend – Ankunft an unserem Heimatbahnhof. Jetzt liegt diese Weintraube wieder im Erntekorb, erinnert an einen schönen Tag, einen guten Erntetag, von denen es noch so viele zu entdecken gibt! \*

## Leipzig – Goethes „Klein Paris“

- von Gisela Lehmann -

Schon wenn sie am Bahnhof von Leipzig ankommen, blicken sich die Besucher verwundert um. Und in der Tat, Leipzigs Hauptbahnhof könnte in Zukunft für manchen Reisenden zu schön sein um wegzufahren. Dazu gab es allerdings auch schon vor dem Umbau Anlaß genug, denn mit 26 Gleisen ist er Europas größter Kopfbahnhof. Nach der Wende entstand hinter der denkmalgeschützten Fassade aus Sandstein ein hochmodernes Dienstleistungszentrum. Auf drei Etagen befinden sich ca. 140 Geschäfte, Restaurants und Supermärkte. Heute verbindet der imposante Bahnhofsbau mit seiner gigantischen Querhalle, auf der es sich so wunderbar promenieren läßt, internationalen Charme und Flair der City. Vor dem Bahnhof läuft ein verkehrsgünstiges Straßenbahnnetz zusammen. Von hier aus fahren die Bahnen in alle Richtungen. So sind auch die etwas entfernteren Sehenswürdigkeiten, wie das Völkerschlachtdenkmal, die Russische Kirche oder das Goliser Schloßchen, bequem zu erreichen. Doch Leipzig ist wie geschaffen, um es zu Fuß zu erkunden. Die interessantesten Stätten befinden sich im Stadtkern. Vom Bahn-

hof sind es nur wenige Schritte und man ist mitten im Geschehen.

Am 4. Dezember 1943 versank in einer einzigen Nacht nach einem Angriff alliierter Bombengeschwader der Glanz der Messestadt. Mehr als achthundert öffentliche Gebäude und fünfundvierzigtausend Wohnungen lagen in Schutt und Asche. Dank des Wiederaufbaus sieht man hier von den Kriegsschäden so gut wie nichts mehr. Heute präsentiert sich die Altstadt dem Besucher als einzigartiges Freilichtmuseum mit einer Fülle von Sehenswürdigkeiten. Beginnen wir mit unsere Stadtbesichtigung.

Rund um den neu gestalteten Augustusplatz versammeln sich dicht gedrängt Wissenschaft und Kultur. Die Oper Leipzig besitzt eine über 300 jährige Tradition. Im Opernhaus, im neoklassizistischen Stil erbaut, waren die großen Interpreten der Welt zu Gast. Ein Genuss solchen Aufführungen beizuwohnen. Gegenüber der Oper liegt der ultramoderne Glasbau des Neuen Gewandhauses mit seiner hervorragenden Akustik. Das Konzerthaus erhielt seinen Namen von dem Messehaus der Tuchhändler, dem Ge-



wandhaus. Ende des 18. Jh. errichtete man über den Tuchböden einen Musiksaal. Damit begann die Geschichte dieses Hauses. Nennt man das Gewandhausorchester, so erinnert man sich auch der klangvollen Namen wie Wilhelm Furtwängler, Hermann Abendroth oder Kurt Masur, die hier Kapellmeister waren, nicht zu vergessen Felix Mendelsohn-Bartholdy.

Vor dem Gewandhaus steht der Mendelbrunnen. Ein Schildbürgerstreich: Eine reiche Kaufmannswitwe bot der Stadt einst eine Million Taler für die Benennung einer Straße nach ihrem durch Selbstmord verstorbenen Mannes. Die Stadt lehnte das „beschmutzte Geld“ ab, nahm aber 45 tau-

send Taler für den Bau des Brunnens an. Die Unterhaltung hierfür kostet die Stadt heute noch viel Geld. Ein bekannter Journalist kam bei seinen Recherchen etwas durcheinander und schrieb das Geldangebot an die Stadt einer Bordellbesitzerin

gleichen Namens zu. Allerdings erzählen die Leipziger ihren Besuchern viel lieber diese Version.

Das alles wird überragt vom 143m hohen Universitätshochhaus, dessen Form an ein aufgeschlagenes Buch erinnert.

„Weisheitszahn“ nennt der Leipziger Volksmund liebevoll seinen Uniriesen. Dahinter ein Stück der historischen Stadtbefestigung, die Moritzbastei. Sie ist, wie noch einige andere historische Bauten, nach den Plänen von Hieronymus Lotter entstanden. Heute befinden sich dort einige Studentenknepen.

Wir überqueren den Augustusplatz und kommen in die Grimmaische Straße. Hier beginnt die Fußgängerzone.

Zur bedeutenden spätgotischen Nikolaikirche ist es nicht weit. Die Kirche, die 1989 zur Zufluchtsstätte für tausende Menschen wurde und mit den Friedensgebeten der Leipziger Bürger Geschichte schrieb, ist sicher jedem bekannt.

Unweit der Kirche kommen wir zu einem idyllischen Plätzchen, den Naschmarkt. Einst wurde hier Zuckerwerk feilgeboten. Dahinter die Alte Handelsbörse. Ihre Architektur läßt italienische Einflüsse erkennen. Von oben grüßt Merkur, Gott der Händler und Diebe, die Börsianer. Bis zur

unglücklichen Dezembernacht 1943 florierte hier der Börsenhandel. Heute steht sie der Kammermusik und literarischen Veranstaltungen offen. Im Vordergrund das Goethe-



Das Alte Rathaus

Denkmal. Man könnte sich schwerlich dafür einen passenderen Ort denken. Hier steht der Dichterstern und blickt auf die heutige Studentenschar herab. Goethe verbrachte in Leipzig seine Studentenjahre und nannte die Stadt sein „Klein-Paris“.

Gleich gegenüber, die seit Jahrhunderten vornehmste Ladenstraße der Stadt, die Mädler Passage. Exklusive Geschäfte laden zum shopping ein. Am Eingang grüßen bronzene Figurengruppen aus Goethes Drama. Faust und Mephisto weisen Besuchern den Weg zum Auerbachskeller, der durch den legendären Faßtritt des Dr. Johann Faustus weithin bekannt ist. Der Faßkeller

ist mit Szenenbildern zu Goethes Faust ausgemalt. Damals war der tief gelegene historische Faßkeller durch einen unterirdischen Gang



### Auerbachs Keller Leipzig

mit der Universität verbunden. Dieser ermöglichte den vom Wein beschwingten Professoren ein unauffälliges Abtauchen. So konnten sie sich den neugierigen Blicken ihrer Studenten entziehen. Heute gehört der Auerbachskeller zu den 10 bekanntesten Gaststätten der Welt.

Jetzt stehen wir auf dem Marktplatz, einst Mittelpunkt des städtischen Lebens. Hier steht das Glanzstück der Altstadt, das Alte Rathaus. Aus den von Hieronymus Lotter, dem Leipziger Architekten und Bürgermeister entworfenen Plänen, entstand im 16. Jahrhundert eines der schönsten Renaissancebauwerke Deutschlands. Der mächtige, zweigeschossige Bau trägt ein stattliches Satteldach mit sechs Giebeln und einem vorgezogenen Uhrenturm. Der schmucke Arkadengang mit seinen Geschäften wurde erst Anfang des 20. Jahrhunderts an Stelle des hölzernen, in Brand geratenen Vorbaus, gesetzt. Nach dem Krieg wurde das Rathaus historisch getreu wieder aufgebaut. Jetzt ist im zweiten Stock des Rathauses das Stadtgeschichtliche Museum untergebracht. Hier erfahren Sie fast alles über die Historie der Stadt Leipzig.

Unter dem Marktplatz befindet sich das einzige Untergrundmessehaus der Welt. Aus Mangel an Ausstellungsflächen wurde es für die Messe 1924 errichtet. Heute trifft sich hier die Jugend in einer großen Disko-

thek.

Direkt am Markt verzaubert sächsisch und welttoffen der „Barthels Hof“, Leipzigs einzig erhaltener Durchgangsmessehof.

Leipzig als älteste Messestadt der Welt, besitzt ein einzigartiges System an Passagen und Durchhöfen. Passagen, in denen die Aufgänge zu den Messehäusern liegen. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts ist Leipzig die Messemetropole schlechthin. Handels- und Messehäuser prägen auch heute noch das Gesicht der Leipziger Innenstadt. Die meisten Gebäude spiegeln den Reichtum und die Macht des Handels wieder, denn Leipzig war auch der Mittelpunkt des deutschen Buch- und Pelzhandel, sowie der Musik. Seit Fertigstellung des neuen Messegeländes haben allerdings die innerstädtischen Messehäuser ihre Funktion verloren. In die ehemaligen Ausstellungsräume zogen Museen, Gastronomie, Geschäfte und Büros ein.

Am Westrand des Marktplatzes zieht sich die Katharinenstraße entlang. An die Vergangenheit dieser einstigen Leipziger Prachstraße erinnern noch drei noble barocke Bürgerhäuser. Das Schönste von diesen ist das Romanushaus, 1704 von einem Bürgermeister namens Romanus erbaut. Allerdings konnte dieser sein feines Domizil nie



Die Portalplastik soll der Kassebaum-Wirtin von August dem Starken verehrt worden sein.

nutzen, denn er hatte sich für die Finanzierung aus dem Stadtsäckel bedient und mußte dafür bis zu seinem Tod auf der Festung

Königsstein büßen. Unsere Politiker lassen grüßen...

Nur ein paar Schritte, und wir sind in der Kleinen Fleischergasse. Hier befindet sich das älteste Kaffeehaus Deutschlands „Zum Arabischen Coffe Baum“. Die Portalplastik erinnert an eine Zeit, in der Kaffee sich immer größerer Beliebtheit und auch prominenten Zuspruchs erfreute. Neben Goethe, Klopstock, Lessing, Wagner, Liszt, und E.T.A. Hoffmann traf sich hier Robert Schumann mit seinen Freunden. Auch Helmut Kohl und Gerhard Schröder besuchten inzwischen das traditionsreiche Cafe-Restaurant. Ob stille Genießer oder unternehmungslustige Touristen, Leipzig zieht sie alle in seinen Bann.

Die Fußgängerzone führt weiter zur spätgotischen Thomaskirche. Die dreischiffige Hallenkirche entstand im 14./15. Jahrhundert. Sie war Wirkungsstätte von Johann Sebastian Bach, der 1723 zum Thomaskantor nach Leipzig berufen wurde. Hier komponierte er die Matthäuspassion, seine Orgelwerke und viele Kantaten. Werke, die später um die ganze Welt gingen. Sein Grab befindet sich im Altarraum der Thomaskirche. Und auch der weltbekannte Thomanerchor hat hier seinen Ursprung und sein Domizil. Wenn die Thomaner zu Hause singen, ist die Kirche überfüllt. 1539 hielt Martin Luther von der Kanzel dieser Kirche seine Predigt zur Einführung der

Reformation in Sachsen.

Südwestlich des alten Stadtkerns liegt das Neue Rathaus. Es erinnert eher an eine alte Burg, und tatsächlich wurde es auf dem ehemaligen Areal der Pleißenburg um die Wende zum 20. Jahrhundert errichtet.

Überall blitzen herrlich restaurierte Häuserfassaden durch das Grün der Parkanlagen.

Ein Ausflug in die europäische Geschichte führt uns an den Südrand der Stadt, zum Völkerschlachtdenkmal. Am 18. Oktober 1913, hundert Jahre nach dem Sieg über Napoleon, wurde der monumentale Bau an historischer Stätte als Mahnmal und zur Erinnerung an die Gefallenen eingeweiht.

Sind Sie bis hierher ohne Stadtführer ausgekommen, so sollten Sie sich

spätestens jetzt dazu entschließen einen in Anspruch zu nehmen. Die Kolossalfiguren der Ruhmeshalle, die Schicksalsmasken der Totenwächter oder die Freiheitswächter auf der Zinne, sie alle stehen für Geschehenes und meist bedarf es dazu einer Erklärung.

Auch wenn es noch viel zu entdecken gäbe, all die Vorzüge Leipzigs hier aufzuzählen ist unmöglich. Zu viele die erwähnenswert sind. Der Besucher muß selbst kommen um Goethes „Klein-Paris“ in allen seinen Facetten zu erleben.

Erleben Sie das neue Gesicht Sachsens heimlicher Hauptstadt, Leipzig ist immer eine Reise wert.

✱



Die Thomaskirche

## Weihnachtliches

- von Heinz Naß -

Sie wissen es schon länger: Das Fest der Feste steht vor der Tür, und Sie haben noch nicht alle Geschenke zusammen. Dabei hatten Sie sich wie in jedem Jahr vorgenommen: Dieses Mal fange ich früher an. Nun, egal wie, es ist Dezember. Ich möchte Ihnen von A bis Z helfen.

- A** Als erstes eine Liste machen, wer beschenkt werden soll.
- B** Bescheidenheit walten lassen, auch kleine Geschenke erhalten die Freundschaft.
- C** Christbaumschmuck auf Vollständigkeit überprüfen
- D** Direkt nach den Wünschen fragen und dann eine Nummer kleiner gehen. Sie sind doch kein Rockefeller.
- E** Einkaufswege festlegen, um unnötiges Gerenne zu vermeiden
- F** Familienmitglieder im Haushalt und beim Plätzchenbacken einspannen.
- G** Genießen Sie zwischendurch eine ruhige Stunde bei einer Tasse Kaffee und beobachten Sie gelassen die Hektik bei den Leuten ringsum.
- H** Höchste Zeit, sich über das Festessen Gedanken zu machen. Ideal wäre es, wenn Sie zu den Kindern gehen könnten. Geschenke erwarten die ja sowieso.
- I** Immer auch an den eigenen Wunschzettel denken. In unserem Alter möchten wir Kurlaub, Massagen, oder Moorbäder. Nur keine Hemmungen, wenn die Kinder fragen.
- J** Ja, ja die Zeit. Man meint, die Tage gehen schneller zu Ende als sonst, und Sie haben noch soviel zu tun. Lassen Sie sich einladen.
- K** Kontrollieren Sie den Einkaufszettel, Ihre Vorräte und den Gesundheitszustand Ihres Partners.
- L** Liederbücher bereithalten. Sie wollen doch sicher beim Bielefelder Kinderchor mitsingen oder ?
- M** Marzipan, Mandelspekulatius, Mistelzweige, Maronen und
- N** Nikoläuse, andere Süßigkeiten und Obst besorgen. Kinder erwarten am 6. Dezember große, bestens gefüllte rote Nikolausstiefel.
- O** Osterhase ist vom Nikolaus zu unterscheiden durch die Jahreszeit seines Auftrittes. Böse Zungen behaupten, die Fabriken haben Teile entwickelt, die ein Umformen überflüssig machen. Nur die Verpackung wird geändert.
- P** Passen Sie gut auf, daß niemand ihre Geschenk-Verstecke findet.
- Q** Quengeln hören Sie immer in den Spielwarenabteilungen oder an den Süßigkeitsständen der Supermärkte.
- R** Regen Sie sich nicht auf, wenn Ihr Partner mault. Sie hätten keine Zeit für ihn. Hilft er Ihnen, hat er dabei Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.
- S** Stollen backen nicht vergessen!
- T** Tannenbaum besorgen, der in den meisten Fällen eine Fichte ist. Darf als Symbol nicht fehlen (siehe C).
- U** Umtausch, bei Beschenkten beliebte Aktion zwischen Weihnachten und Neujahr.
- V** Vorsorglich die Sektbar und den Weinvorrat kontrollieren.
- W** Weihnachtskarten. Haben Sie genug? Denken Sie auch an Briefmarken.
- X** X beliebig viele Kerzen und den Feuerlöscher bereithalten
- Y** Yes sagt der eingeladene Engländer zu Plumpudding.
- Z** Zeitplan eingehalten? Informieren Sie uns!

Frohe Festtage wünscht Ihnen  
die Redaktion

Herbstblatt

\*